



# Unterhaltungs-Beilage



In dieser Abhandlung erzählt Kollege Otto Hempe (Ottmachau), bekannt als „Otepe“, seine Erlebnisse als Chinakrieger, die nun 25 Jahre zurückliegen.

## Meine Erinnerungen an China

21)

Von „Otepe“

[Nachdruck verboten.]

Auf dem Wege dorthin wurde vor dem Hauptquartier des französischen Brigadekommandeurs haltgemacht. Auf dem Balkon seines Hauses erschien denn auch bald der von seinem Stabe umgebene Brigadier, um in einer Ansprache der Bedeutung des Tages zu gedenken und das gute kameradschaftliche Verhältnis zwischen Alemands und Franzosen zu feiern. Wir hatten mehrere Kameraden und Unteroffiziere aus lothringischen Pionierbataillonen bei uns, die uns die Rede des Brigadiers verdolmetschten und plausibel machten. Einer unserer Unteroffiziere ließ es sich nicht nehmen, in einer französisch gehaltenen Rede den Dank der deutschen Kameraden zum Ausdruck zu bringen. Mit größter Begeisterung wurde hiernach das von der Kapelle angestimmte „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Marseillaise“ gesungen, und ich muß gestehen, daß diese damals wirklich ehrliche Verbrüderung und Kameradschaft auf mich einen sehr großen, nachhaltigen Eindruck machte.

Ich bin noch heute felsenfest überzeugt, daß von einem Nationalhaß des französischen Volkes im allgemeinen nicht die Rede sein kann, daß vielmehr die französische Volkseele von einer gewissen Ueberschicht dauernd mit diesem Deutschenhaß genährt wurde und noch wird. Wir konnten es damals durchaus nicht fassen, daß diese Kameraden unser Erbfeind sein sollten, wir vertrugen uns jedenfalls — so paradox wie das auch klingen mag — mit den Franzosen ganz ausgezeichnet. In langausgedehnten Trinkgelagen, bei denen der bei den Franzosen so beliebte Absinth eine große Rolle spielte, wurde gebührend gefeiert, und die Franzosen ließen es sich nicht nehmen, uns mit Musik zurück ins deutsche Lager zu geleiten. Nicht einen Pfennig hatten sie von uns angenommen, wir waren ihre Gäste, und keinerlei Reiberei trübte diesen interessanten, unvergeßlichen Abend.

### Die Heimreise spukt

Es war allmählich kein Zweifel mehr möglich, es sollte nach Hause gehen. Am 3. Juni schon hatte Generalfeldmarschall Waldersee Peking verlassen, um einer Einladung des Mikados nach Tokio Folge zu leisten. Das war das erste untrügliche Zeichen, daß es mit dem Nachhausefahren Ernst wurde. In allen Lagern und bei allen Truppenteilen sprach man von diesem großen Ereignis und freudig schlugen unsere Herzen der Heimat in Sehnsucht entgegen. Ungezählte Telegramme fanden ihren Weg, um die bevorstehende

Abfahrt daheim anzuzeigen. Auch ich wagte einen Taler daran, ein verhältnismäßig billiges Vergnügen, das sich daraus erklärte, weil wir alle Telegramme nach einem Schlüsselkodex aufgeben konnten, also nur drei Zahlen zu telegraphieren brauchten. So ein Telegramm kostete eigentlich 6 Mk., aber die Hälfte wurde vom Staate getragen.

Mit blassem Neid sahen wir die ersten Truppenteile Ende Juli mit Sack und Pack zum Bahnhof ziehen. Unser Hauptmann goß bald Wasser in den guten Wein und meinte, wir Pioniere kämen zuletzt daran, wir wären immer die letzten, die den Kampfplatz zu verlassen hätten, denn es gäb noch allerhand Aufräumarbeiten, die erledigt sein wollten. Als jedoch eines Tages die Bildung einer ostasiatischen Besatzungsbrigade bekannt wurde, der auch eine Pionierkompanie angehören sollte, sagten wir uns, daß es nun doch wohl nicht mehr so lange dauern könnte. Im August verließen uns zu unserem Leidwesen die Herren Offiziere. Sie durften sich den Reiseweg nach der Heimat selber wählen und viele von ihnen sind teils über Japan — Amerika, teils mit der sibirischen Bahn nach Hause gefahren. Für uns schlug Anfang September die Stunde der Einschiffung. Nur nicht krank werden, war die Parole in den letzten Wochen und mancher hat mit heroischem Mute alle Beschwerden der aufsteigenden Krankheitserscheinungen unterdrückt, nur um sich nicht krank melden zu müssen, oft genug, um diesen Entschluß nachher mit dem Tode zu bezahlen.



„Ich hat einen Kameraden“ (links Otepe)

Um es vorweg zu sagen, die Heimreise war in keiner Beziehung mit der Hinfahrt zu vergleichen. Schon das Schiff, das wir erwischten, konnte mit unserer schmucken „Dresden“ keinen Vergleich aushalten. „Batavia“ hieß der Kasten, sein Name ist eingebraunt in meinem Gedächtnis mit bösen Erinnerungen. Etwa 2000 Mann waren auf diesem natürlich auch erheblich größeren Schiff untergebracht. Wenn es auch verzeihlich und menschlich verständlich war, daß jeder so bald als möglich mit heim wollte, so hatte doch die Tatsache, daß ein großer Prozentsatz der an Bord gehenden Kameraden bereits den Keim zu Ruhr und Typhus in sich hatte, für die ganze übrige Besatzung schwer schädigende Nachteile. Unser Kasten wurde allmählich zum Seuchenlazarett, auf dem man jede Minute der Ansteckung ausgesetzt war, ohne dem Schicksal entrinnen zu können.

Hätte ich vorher eine Ahnung gehabt, daß es so kommen würde, ich hätte mich keineswegs zur Abreise gedrängt. Ich wollte ja überhaupt, wenn es nach mir allein